

Unseren toten Helden

Wir heißen Euch hoffen!

Von Rudolf Kurth.

Vor wenigen Tagen ging die Meldung durch die französische und deutsche Presse, daß bei Erdarbeiten in der Nähe von Arras die sterblichen Überreste von 170 gefallenen Deutschen und Franzosen aufgefunden worden seien. Bei einigen Deutschen konnten mit Hilfe der Erkennungsmarken die Personen der Toten identifiziert werden. Fast zwanzig Jahre nach ihrem Tod für das Vaterland finden sie nun endlich die letzte Ruhestätte, und ein Denkstein gibt ihren Namen an. Endlich wissen ihre Angehörigen, wo der Vater oder der Sohn oder der Bruder den ewigen Schlaf schlummert.

Noch aus einem anderen Bezirk des großen Weltkrieges erreichte uns in den vergangenen Tagen eine erschütternde Kunde. Vierzehn Jahre sind verflossen, daß ein deutsches U-Boot im Schwarzen Meer auf eine russische Mine lief und sank. Jetzt ist es endlich gelungen, das Boot zu heben. In 14 Särgen wurden auf dem Friedhof in Barna in Bulgarien die Überreste der U-Boothelden beigelegt. Auch ihre Angehörigen haben nun endlich eine Stätte, zu der sie ihr Gedenden senden und die sie vielleicht auch einmal selbst aufsuchen können.

Wenn sich die Erde öffnet oder das Wasser wiedergibt, was es einst verschlungen hat, werden wir immer wieder von neuem an die uns so teuren Toten des Krieges erinnert. Freilich bedürfte es garnicht mehr dieser rein äußerlichen Mahnung, wenn auch derartige Begebnisse uns immer wieder von neuem daran erinnern, daß wir dem Kriege in diesen seinen Auswirkungen noch längst nicht entronnen sind. Daß das Gedenken an unsere gefallenen Helden in zunehmender Weise von Jahr zu Jahr innerlicher gefeiert wird, ist eines der beglückendsten Erkenntnisse unserer Zeit. Keine Zusammenkunft, keine Tagung, kein besonderer Anlaß vergeht, ohne das nicht in der Reichshauptstadt oder in München, der Hauptstadt der Bewegung im Ehrenmal unter den Linden oder im Mahnmal vor dem Bayerischen Heeresmuseum ein Kranz niedergelegt wird. Kein fremder Staatsmann wird seinen Besuch in Berlin beenden, ohne nicht auch den deutschen Toten des Weltkrieges seine stille Huldbildung abgestattet zu haben. Aber es sind nicht nur die Großen, die auf der Menschheit Höhen wandeln, gerade die Fülle der rührenden Bekundungen treuen Angedenkens durch kleine Sträußchen oder vereinzelte Blumen beweist es, wie sehr im Herzen des Volkes die Erinnerung und damit auch der Dank lebt für die, die ihr Leben dahingaben, damit wir heute leben können.

Sie sind es auch, denen der Heldengedenktag in erster Linie ihr Gedenktag ist. Nur verhältnismäßig wenigen im deutschen Vaterlande ist es vergönnt, an diesem Tage die schmerzliche Wallfahrt zu den Gräbern ihrer Gefallenen antreten zu können. Millionen müssen auf diesen letzten Liebesdienst verzichten, weil die ihrem Herzen feuern Menschen in fremder Erde liegen. Man hat die Zahl der in der Heimat beigelegten Helden auf etwa 200 000 beziffert. Dann verbleiben über 1,75 Millionen toter Deutscher, deren Gräber von Flandern über Rumänien bis zur Krim, von Riga über Galizien, Serbien, Rumänien, Gallizien bis hinunter nach Palästina und Mesopotamien zerstreut liegen. Gedenken müssen wir auch aller derer, die bei der Verteidigung von Kiautschau, in deutschen Kolonien und auf deutschen Kriegsschiffen ihr Leben dahingeben mußten, und abermals brennen die Wunden, wenn wir derer gedenken, die an den Fallands-Inseln, im Stagerat oder mit unseren U-Booten auf den Grund des Meeres sanken. Kein Kreuz, kein Erinnerungsmal steht auf ihren Gräbern, aber ihre Namen sind in unsere Herzen eingegraben.

Als wir im vergangenen Jahre am 17. März den Heldengedenktag begingen, zitterten an ihm die Erregungen der großen geschichtlichen Tat nach, die tags zuvor Deutschland die Wehrfreiheit wieder besichert hatte. Nunmehr ist an diesem Gedenktag die neuerstandene und neu errichtete junge Wehrmacht zur Stelle, um an dem Tage der toten Helden zu bezeugen, daß die alte Tradition in dem neuen Heere des Dritten Reiches, dem wahren Volksheer der Nation, ihre Fortsetzung gefunden hat. Daß sie sich der Väter würdig erweisen werden, dessen sind wir gewiß. Die frohe Zuversicht dessen ist uns ein Trost in unserer Trauer. Und genau, wie der nunmehr wieder erwachende Frühling uns mit wiederkehrendem Vertrauen erfüllt, wird uns der Gedenktag der deutschen Helden zu einer Ruhepause im Alltag, die uns trotz allem persönlichen Leid doch erhebt und tröstet. Wir heißen Euch hoffen!

Ich hat einen Kameraden ...

Zum Heldengedenktag

Rings liegen ihre Gräber um das Land, das sie geschützt haben. Aber ihre Heimat ist unter uns. Wir sind ihre Väter und Mütter, ihre Söhne und Brüder. Wir sind ihre Frauen und Schwestern. Und wir wohnen in den Häusern, in denen sie umgegangen sind, als sie noch bei uns weilten. Sind sie nun nicht mehr da? Sind sie von uns geschieden, getrennt durch den tiefen und breiten Strom der Jahre?

Mögen ihre Gräber draußen oder drinnen liegen, wir spüren doch, wie sie zwischen uns schreiten. Wir haben Augen, ihre Gestalt zu sehen, Ohren, ihre Worte zu vernahmen, ihre Hände, damit die ihren zu greifen. Immer werden wir ihre Hände halten, nicht zum Trost für ihr frühes Ende. Denn sie bedürfen des Trostes nicht. Wir werden ihre Hände halten, ihnen zu danken. Wir werden ihnen unseren Eid in ihre Hände ablegen: den Eid, daß sie nie vergessen werden sollen. Sie wandern auf unseren Straßen und sitzen an unseren Tischen. Sie vernehmen unsere Worte, die von ihrem Heldentum sprechen. Und — sie glauben uns.

Manches Jahr ging dahin, in dem der Zweifel aus ihren Grabstätten hochsprang. Da war eine Mauer zwischen ihnen und denen gewachsen, die ihre Heimat vergaßen. Da hatten sich Fremde ihrer Häuser bemächtigt, die sie ihren Kindern hinterlassen hatten, und schalteten darin nach böser Willkür. Und aus den Gräbern riefen sie ihr Wort an die Ärkten sie ihre Hände nach denen, die ihre Kameraden vor

dem Feind gewesen waren. Ihnen hatten sie doch ihr Erbe anvertraut. Die Kameraden vergaßen sie nicht. Nur — lang dauerte es, bis die Fremdlinge aus ihren Häusern gestossen wurden, bis die Mauer umgerissen war.

Da kamen sie wieder aus ihren Gräbern hervor, schritten zurück in die Heimat, die ihnen wieder Hausrecht gab. Sie wurden wieder lebendig unter denen, die nun die Heimat schützten, wie sie einst selbst getan hatten. Sie wurden wieder zum Leben erweckt durch den Glauben, in dem sie gefallen waren. Hatten einst Zweifel und Verrat ihre Gräber überwuchert, nun sang wieder Kameradenwort darüber hin und heller Chor kommender Geschlechter. Sie hatten gewartet, daß man sie rufe, daß man sie berufe. Und als die Stimme des Volkes sie aufrief, da traten sie heran, sein guter Geist, Mahnung und Vorbild. Sie sind nicht in ihren Gräbern geblieben, unsere Kameraden. Sie sind unter uns und hören unsere Lieder, hören das Lied vom guten Kameraden, hören die gewaltige Stimme des erwachten Volkes:

„Einen bessern findest du nicht!“



Methode: Glasperlen gegen Elefantenzähne!

Der Zusammenbruch des modernen Welt Handels

„So ist man denn im Zeitalter des Fernflugverkehrs und des Radios wieder zu den primitivsten Methoden des Warentausches nach der Methode Glasperlen gegen Elefantenzähne übergegangen.“

Reichsminister Dr. Goebbels bei der Eröffnung der Leipziger Messe.

Dieses Wort, das Reichsminister Dr. Goebbels gebrauchte, um die Widerständigkeit des wirtschaftlichen Systems zu kennzeichnen, unter dem die Welt heute dank der in den Friedensdiktaten von 1919 geschaffenen „Ordnung“ lebt, ist natürlich nicht ganz wörtlich gemeint. Wer es etwa unternehmen wollte, mit einigen Säcken voll Glasperlen nach Afrika zu reisen in der Erwartung, daß er damit dort Elefantenbein eintauschen könnte, der würde sich einem verhängnisvollen Irrtum hingeben. Die Zeit des „Glasperlen gegen Eisenbein oder andere Schätze“ ist längst vorbei. Dazwischen liegt die, in der die Eingeborenen mindestens Rattun begehren, und wenn sie heute ein Tauschgeschäft mit ihren kostbaren heimischen Produkten machen, dann wollen sie mindestens Gewehre haben. Uebrigens auch ein Zeichen der Zeit.

Aber richtig ist natürlich, daß aller Handel, der Binnenhandel und noch lange, nachdem der längst schon sich des Geldes bediente, der Fernhandel, mit dem unmittelbaren Warenaustausch angefangen hat. Auf diesem Wege hat das alte Europa sich in den Jahrhunderten der Entdeckungen und der allmählichen Inbesitznahme Amerikas und Afrikas die Naturerzeugnisse dieser Erdteile verschafft, soweit es sie nicht einfach, gestützt auf überlegene Kriegsmacht, wegnahm. Es gab damals keine Börsen, die den Wert der ausgetauschten Waren festlegten. Es gibt auch heute noch Tauschhandel dieser Art, namentlich in abgelegenen Gebieten, wo der größte Geldbesitz wertlos ist, weil man mit ihm nichts anfangen kann. Hier steht Bedürfnis gegen Bedürfnis und der zivilisierte Forscher, der im Urwald Nahrungsmittelknöte hat, wird von den Eingeborenen Lebensmittel einhandeln können, wenn er ihnen dafür Waffen oder Feuerzeuge oder andere Nützlichkeiten zu geben vermag, die sie sich auf andere Weise nicht verschaffen können.

Aber das waren Ausnahmen am Rande der großen Wirtschaft geworden, die sich längst des indirekten Warenaustausches auf der Grundlage einer geldmäßigen Bewertung der einzelnen Erzeugnisse bediente. Diese Bewertung war nicht mehr individuell und subjektiv, sondern dank der Einschaltung der großen Handelszentren und der Börsen kollektiv und allgemein verbindlich. Was die Tonne Kupfer wert war, das bestimmte sich nach dem Kurs von New York und London. Auf den Londoner Wollauktionen wurde der Weltpreis für Wolle gemacht. Die Preise für Industrieerzeugnisse aber schlossen sich durch den gegenseitigen Wettbewerb so ab, daß zwar unterschiedliche Qualitätsbewertungen berücksichtigt werden konnten, aber auch hier im wesentlichen

für jede Warenart ein gewisser Normalstandard herauskam. Alles Uebrige war dann Sache einer fein ausgebildeten Berechnungstechnik. Auf diese Weise entstanden rund um den Erdball eine Menge von Schuldforderungen und Zahlungspflichtigkeiten, bei denen man sich nicht einmal die Mühe zu geben brauchte, sie im Einzelnen durch entsprechende Geldtransporte abzudecken, sondern die an einigen wenigen großen Zentralplätzen des internationalen Geldverkehrs durch Vermittlung des bis zur höchsten Feinheit ausgebildeten Bankensystems verrechnet, „gecleart“ wurden, denn jeder hatte Forderungen und jeder hatte Verpflichtungen und wirklich ausgeglichen werden mußten nur die Spitzenbeträge, die im Berechnungswege nicht ausgingen.

So hat die Weltwirtschaft bis zum Kriege gearbeitet, in gewissem Umfange noch eine kleine Weile nachher, bis der Wahnsinn der Friedensverträge, die außerhalb des Warenverkehrs den unterlegenen Staaten zudiktieren Zahlungsverpflichtungen ungeheuerlichen Ausmaßes allmählich ihre Wirkung getan hatten. Jetzt kostete dieses System mit einem Male, denn es liefen für gewisse Staaten Spitzenbeträge auf der Seite der Zahlungspflichtigen auf, für die nie und nimmer eine Verrechnungsabdeckung durch Warenlieferung möglich war. Man hat das eine Weile lang durch Kreditoperationen verschleiert. Aber schließlich brach das ganze Gebäude zusammen, zumal die engherzigen Methoden, mit denen die meisten Länder sich gegen die Wirkung der jetzt spürbar werdenden Krisis zu schützen versuchten, dem Warenverkehr von Land zu Land zu weitere Hemmnisse bereiteten. Jeder wollte mit seiner Wirtschaft so viel wie möglich allein bleiben und dem anderen so wenig wie möglich abnehmen. Dieses Prinzip fand seine Grenze beim Rohstoffbezug. Gewisse industrielle unentbehrliche Rohstoffe kommen nur in bestimmten Gebieten der Erde vor. Von hier müssen sie bezogen werden. Aber es ist niemals so gewesen, daß jeder Industriestaat in diese Rohstoffzeugungsländer nun soviel seiner gewerblichen Produkte lieferte, wie er an Rohstoffen von dort bezog. Das ausgezeichnete eingeleitete System der Weltverrechnung gab die Möglichkeit der indirekten Abdeckung. Deutschland bezahlte zum Beispiel das Erdöl, das es aus den Vereinigten Staaten bezog, zum Teil durch Lieferungen an andere Länder, gegen die die Vereinigten Staaten Forderungen hatten. Das alles klappte jetzt nicht mehr, denn das allgemeine Bestreben ging dahin, den Warenverkehr von Land zu Land zu unterbinden. Jeder der lieferte, wollte Bargeld in Gestalt von „Devisen“ sehen. Devisen, da heißt ausländische Zahlungsmittel oder Anweisungen auf sie, können aber schließlich nur aus Warenlieferungen entstehen.

Und so ergab sich ganz von selbst, daß man gezwungenermaßen zur Methode „Glasperlen gegen Elefantenzähne“ zurückkehren mußte. Dr. Goebbels hat in Leipzig die Aufgliederung des deutschen Außenhandels im Jahre 1935 bekanntgegeben. Nur 20 Prozent der deutschen Ausfuhr ergaben Bardevisen. 20 Prozent vollzogen sich im Kompensationsverkehr und 60 Prozent im Wege des Verrechnungsverkehrs. Diese beiden letzten Arten des Außenhandels sind die moderne Form des Tauschhandels. Wenn Polen in Italien einen großen Dampfer bestellt und dabei vereinbart, daß der Gegenwert durch Kohlenlieferungen aus Ostpreußen abgegolten wird, so ist das Kompensationsverkehr. Und wenn Deutschland für die Lieferungen nach und für die Bezüge aus den Ländern, mit denen es Verrechnungsabkommen hat, in Berlin große Konten führt, auf denen jeder Warenposten, gleichviel welcher Art, der mit diesen Ländern ausgetauscht wird, mit dem Rechnungsbetrag eingetragen wird, so geschieht das, damit Ein- und Ausfuhr nach Möglichkeit auf der gleichen Höhe gehalten werden können. Die etwa bar abzudeckenden Spitzenbeträge sollen so gering wie möglich sein. Alles andere wird im Verrechnungswege ausgeglichen, das heißt die ausländischen Empfänger deutscher Waren haben durch Vermittlung der von ihrer Regierung geschaffenen Verrechnungsstelle die ausländischen Lieferanten deutscher Bezüge direkt zu bezahlen. Und umgekehrt geschieht das in Deutschland genau so.

Die Sache sieht sehr einfach aus, erfordert aber einen ungeheuren Apparat von Beamten, Kontrollen und Verwaltungseinrichtungen. Vor allem aber legt diese Form des modernen Tauschhandels dem Welthandel, der nur in der freien Beweglichkeit, in der Ausnutzung jeder sich bietenden Konjunktur, im Wahrnehmen des Augenblicks gedeihen kann, Fesseln an, die ihn denaturieren und praktisch auf den primitiven Stand des Naturalaustausches „Glasperlen gegen Elefantenzähne“ zurückführen. Die Wirkung ist daran abzulesen, daß er heute dem Werte nach weniger als ein Drittel seines Höchststandes, dem Volumen nach etwas mehr als die Hälfte davon ausmacht.

Ausbürgerungen

Berlin, 3. März. Der Reichs- und preussische Minister des Innern, Dr. Frick, hat auf Grund des Paragraphen 2 des Gesetzes über den Widerruf von Einbürgerungen und die Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit vom 14. Juli 1933 im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Auswärtigen folgende Reichsangehörige der deutschen Staatsangehörigkeit für verlustig erklärt, weil sie durch ein Verhalten, das gegen die Pflicht zur Treue gegen Reich und Volk verstößt, die deutschen Belange geschädigt haben:

1. Paul Belzer, russischer Abstammung, zuletzt Intendant des Staatstheaters in Wiesbaden. Nach der nationalsozialistischen Erhebung wurde er Mitarbeiter an der Karlsruher Emigrantenspreche. Er kreuzt die niedrigsten Verdächtigungen gegen das künstlerische Volk Deutschland und seine führenden Männer aus.
2. Wilhelm Ohmara war früher Kommunist und flüchtete nach Unterschlagungen nach dem Memelgebiet. Er lieferte der deutschfeindlichen litauischen Sezession „Ostsee-Beobachter“ einen Bericht über die Zustände in Deutschland, der ein völlig falsches Bild von der Entwicklung der Arbeiterorganisationen in Deutschland gab.
3. Kurt Döbereiner, Ingenieur und Journalist, emigrierte 1934 nach der Tschechoslowakei und stellte sich dort in die Front der Emigrantenhege gegen Deutschland.
4. Emil Oskar Edel, Schriftsteller, früherer Landtagsabgeordneter. Nach seiner Abwanderung nahm er sofort mit emi-

grierten Reichsbannerfunktionäre in der Tschechoslowakei Verbindung auf und beteiligte sich an der Gründung einer deutschfeindlichen Zeitschrift. Als Funktionär des nach Prag emigrierten Vorstandes der ehemaligen SPD. betätigt er sich führend bei der Hege gegen das Reich.

5. Hans Finkerbuch, ehemaliger SPD-Redakteur und Dresdener Stadtverordneter, gehört in der Tschechoslowakei zum Kreise der führenden Emigranten und treibt von dort aus als Propagandist Landesverrat gegen Deutschland.

6. Ernst Friedrich, Schauspieler und Buchdrucker, langjähriger Kommunist, vielfach, u. a. wegen Vorbereitung zum Hochverrat, verurteilt. Nach der nationalen Erhebung flüchtete er nach der Tschechoslowakei und betätigte sich als kommunistischer Agitator. Er läßt seine Gelegenheitsverhältnisse, ohne Deutschland und seine Führer verächtlich zu machen.

7. Erich Goldbaum, jüdischer Zeichner und Journalist, betätigt sich in der Tschechoslowakei als händiger Mitarbeiter in der Emigrantenpresse.

8. Felix Halle, jüdisch-kommunistischer Schriftsteller, trat in zahlreichen Versammlungen in Rußland als Redner gegen Deutschland hervor.

9. Dr. Wolfgang Hallgarten, Schriftsteller, wanderte nach Frankreich aus und ist Mitarbeiter an dem berüchtigten „Pariser Tageblatt“.

10. Erich Hamburger, jüdischer Schriftsteller, ließ nach seiner Flucht nach Paris in der Emigrantenpresse zahlreiche deutschfeindliche Artikel erscheinen. Als Mitarbeiter an den berüchtigten Zeitschriften „Action“ und „Die neue Weltbühne“ streut er die niedrigsten Verleumdungen über Deutschland aus.

11. Dr. Hans Hirschfeld, Jude, ehemaliger Ministerialbeamter sowie Pressereferent und Mitglied des Ausschusses der „Deutschen Welle“. Er begab sich zunächst nach der Schweiz und war im Sinne deutschfeindlicher Propaganda auf Schweizer Boden tätig. Wegen seiner politischen Betätigung mußte er die Schweiz verlassen und soll sich jetzt in Frankreich aufhalten.

12. Lothar Holland, Schriftsteller, der bereits 1932 nach Rußland ausgewandert und als Leiter eines sog. deutschen Kultur-Sektors versuchte, kommunistisches Gedankengut unter den Werktätigen zu verbreiten. Er beteiligte sich führend an der deutschfeindlichen Rundfunkhege in Deutschland.

13. Dr. Fritz Lachmann, jüdischer Schriftsteller, flüchtete nach dem Umschwung nach Rußland und war dort Mitarbeiter an dem inzwischen eingegangenen, unter jüdischem Einfluß stehenden „Europa-Ost“. Später war er in Ungarn tätig, wo er sein deutschfeindliches Treiben fortsetzte.

14. Wolfgang Langhoff, vor dem Umschwung Regisseur und Schauspieler am Stadttheater in Düsseldorf, verließ nach seiner Entlassung aus der Schutzhaft Deutschland und veröffentlichte in Großbritannien und in der Emigrantenpresse Berichte, die eine gemeine Hege gegen das Reich enthalten.

15. Dr. Otto Laueritz, früher Rechtsanwalt und Notar in Berlin, Jude, trat mit den führenden, jüdisch-kommunistischen Kreisen in Paris in Verbindung. In zahlreichen Veröffentlichungen in der Emigrantenpresse zieht er die Verhältnisse in Deutschland in den Schmutz und verbreitet entstellende Darstellungen der wirtschaftlichen Lage Deutschlands.

16. Rosa Leviné, Witwe des in der Münchener Ketzerei standrechtlich erschossenen Kommunistenführers Eugen Leviné, ist in Paris als bolschewistische Agentin tätig, die in landesverräterischer Weise die Interessen des Reiches schädigt.

17. Gustav Ludwig May, genannt Hartung, früher Generalintendant am hessischen Landestheater, begab sich in die Schweiz und richtete gebilligte Angriffe gegen die Neuordnung des deutschen Theaterwesens, in denen er die künstlerischen Ziele des Reiches in der niedrigsten Weise herabsetzte.

18. Bernhard Menus, früher Redakteur an verschiedenen kommunistischen Zeitungen, tritt in der Tschechoslowakei führend als Hege gegen Deutschland auf.

19. Hippolit Middelé, kommunistischer Agitator, der wegen seiner staatsfeindlichen Betätigung aus Holland ausgewiesen wurde. Er begab sich nach Rußland, stellte sich in den Dienst der kommunistischen Weltpropaganda und treibt die wütesten Hege gegen Deutschland und seine neuen Einrichtungen.

20. Carl Paeschke, ehemaliger sozialdemokratischer Redakteur in Schiefen, wanderte nach der Schweiz aus, wo er falsche Darstellungen über die Verhältnisse in Deutschland verbreitete.

21. Heinz Pol, jüdischer Schriftsteller, jetzt händiger Mitarbeiter der nur der Hege gegen das Reich dienenden Wochenschrift „Die neue Weltbühne“ in Prag.

22. Ernst Schumacher, sozialdemokratischer Funktionär und Journalist, wurde aus Holland, wohin er zuerst abwanderte, wegen seiner illegalen politischen Betätigung ausgewiesen und begab sich dann nach Belgien, wo er sich führend als Drahtzieher der marxistischen Wählerbetriebe gegen das Reich betätigt.

23. Herbert Stahl (Steele), jüdischer Redakteur, der in amerikanischen Zeitungen die verlogenen Presseangriffe gegen Deutschland richtete und insbesondere bei der jüdischen Vorkampfbewegung alle übrigen Nachwerke dieser Art an Gemeinheit überbot.

24. Erich Wolfenbergl, Schriftsteller und früher Mitglied der kommunistischen Reichsagitation. Er beteiligte sich führend an der Revolte des November 1918 und stellte sich der Münchener Räte-Regierung zur Verfügung. Nach Verurteilung wegen Hochverrats erlittene Strafe war er Redakteur kommunistischer Zeitungen. In leitenden Stellen der ehemaligen

kommunistischen Parteioptionen verurteilte er, den bewaffneten Aufstand im Inland vorzubereiten. Nach dem Umsturz betätigte er sich in Rußland in Wort und Schrift gegen die Interessen des Reiches.

25. Arnold Zweig, jüdischer Schriftsteller, hat sich in die Front der gefährlichsten antideutschen Emigranten gestellt. Seine Debattierblätter veröffentlicht er mit Vorliebe in den Pariser Emigrantenblättern.

Nach ins Kriegsgebiet

Alle Trümpe in der Hand Badoglio

Von Oberstleutnant a. D. Venary

Die Hoffnungen, die das abessinische Hauptquartier und mit ihm ein Teil der Weltpresse noch auf eine Schlichtung der am Amba Aradam geschlagenen Lücke setzten, haben sich nicht erfüllt. Die abessinische Nordfront ist völlig zusammengebrochen. Marshall Badoglio ist es gelungen, was mit wenigen Ausnahmen (Loda, Tolmein) den Führern des Weltkrieges haben und drüben verjagt blieb: Der kläglichste Durchbruch! Er hat durch seinen kraftvollen Vorstoß nach Süden über Makalle hinaus die feindliche Front in zwei Teile gespalten. Er hat nicht das Schicksal der deutschen Stoßarmeen des Frühjahr 1918 erlitten, die vor Amiens an der Marne nach glücklichem Einbruch in die Front festgehalten und in den überlagerten gewordenen Planen von rasch herbeigeführten Feindkräften bedroht wurden. Er hat in der Stoßrichtung weiterdringen und das wichtige Bergmassiv von Amba Alagi fast kampflos besetzen können. Er hat, was noch bedeutsamer ist, nach der Planen einschwenken können, um des Feindes Gesamtfrent nach rechts und links aufzurollen. Er hat auch in der taktischen Durchführung dieser Operationen eine glückliche Hand bewiesen. Er hat es verstanden, die Armee des Ras Kassa, die sein Planenstoß zuerst traf, nicht nur von Osten, wo ihr jeder Halt durch das Zerbrechen der Armee des Kriegsministers Mulugueta genommen war, mit dem 3. Armeekorps anzupacken, sondern auch von Norden und Westen mit dem erythräischen Armeekorps einer Keil zwischen sie und ihre Nachbararmeen zu treiben und so an die groß angelegte Durchbruchoperation eine brillante Umschlingung anzuschließen. Es ist ihm trotz gewaltiger Geländeschwierigkeiten gelungen, die Zange zu schließen und die Armee des Ras Kassa einzufesseln.

Freilich, er hat es leichter gehabt als seine Vorgänger im Weltkrieg. Seine Gegner waren ihm und seinen Divisionen bei aller persönlichen Tapferkeit und allem hingebenden Opferwillen an Kampfkraft und Kampfesgeist weit unterlegen. Sie verfügten weder über die nötigen Waffen und die nötige Munition, um den Ring zu durchbrechen, noch vermochten sie die Lage so klar zu übersehen, daß sie durch rechtzeitigen Abmarsch den Kopf aus der Sackgasse zu ziehen versuchten. So endeten ihre Durchbruchsanstöße blutig vor den Mündungen der italienischen Maschinengewehre und Geschütze. Die wenigen Glücklichen, die sich einen Weg aus dem Höllenkeil von Abbi Abba brachen, sind noch nicht gerettet. Ueber ihnen freizen die italienischen Bombengeschwader, die vor allem an den Ueberhängen über den Tafelzesseln ihnen verderbenbringend sein werden. Die Armeen des Ras Imru und des Ras Seqoum, die zu beiden Seiten der durch den Sieg von Abbi Abba erheblich verbreiterten Brezche stehen, werden schleunigt abbauen müssen, wollen sie nicht das Schicksal ihrer Schwesterarmeen erleiden. Auch von dem neuen Heere, das der Negus in Eilmärschen von Dessie in Richtung auf den Ushanti-See heranzuführen soll, ist kaum eine Umkehrung der Lage zu erwarten. Im Gegenteil, sie tätete wahrscheinlich besser daran, sich dem Vorstoß Badoglio nicht frontal entgegenzustellen, sondern ihr Heil im Guerillakrieg gegen seine Planken zu versuchen.

So sehen wir alle Trümpe an der Nordfront in Italiens Hand. Freilich bis einer Verfolgung im klassischen Stile von Belle Alliance bis zum letzten Hauch von Pferd, Motor und Mann wird es dennoch schwerlich kommen. Der afrikanische Kriegsschauplatz, die Unendlichkeit des Raumes, Gebirgskämme und Saumpfade als Nachschubstraße werden hier ein Paroli bieten. Abbi Abba wird nicht in wenigen Tagen fallen. Immerhin aber haben die Italiener die Möglichkeit, ihre Linie bis zur Regenzeit noch so weit vorzutragen, wie sie es für günstig halten. Und vor allem ihre Fluggerätschaft so weit vorzuschleppen, daß sie mit ihren Bombenabwürfen nunmehr auch das Herz des Landes, Abbi Abba und seine Umgebung erreichen können. Ob damit das Ende des Feldzuges greifbar nahe gerückt ist, ob die Abessinier unter dem Druck der kriegerischen Misserfolge auch seelisch

und innerpolitisch zusammenbrechen und Friedensverhandlungen dem Weiterkämpfen vorziehen, wird auch wesentlich von der Entwicklung der Lage an der Südfront abhängen. Hier scheint General Graziani einen Vorstoß auf Harar zu planen, den bei dem Führergeist des Sieges von Negelli gute Aussichten winken. Selbst der Druck der Sanktionen wird den Siegeswagen der Italiener kaum aufhalten können, wird allenfalls sie zu Mäßigung bei ihren Friedensforderungen zu bewegen vermögen.

Wir Soldaten aber ziehen schon heute aus den Ereignissen der letzten Wochen die Lehre: Mit Tapferkeit und Opfermut, mit dem Wehrwillen allein ist es nicht getan. Es muß zu dem Wollen auch das Können treten. Es genügt auch nicht, daß die Waffen zur Stelle sind, die eine hochentwickelte neuzeitliche Technik den Soldaten von heute zur Verfügung stellt, sondern auch Männer, die in ihrem Gebrauche geschickt sind und Führer, die, an den ewigen Gesetzen des Krieges geschult, die Gunst des Augenblickes zu erfassen und zu nutzen verstehen.

Das Winterhirschelein

Von Wilhelm Schujen.

Was kann es dafür? Was kann es dafür, daß seine Vorfahren aus fernem Landen stammen, daß sie einst in den großen Parkwald gebracht worden sind, daß sie selbst in noch so vielen Jahren immer noch nicht die Reihenfolge gelernt haben, in der hierorts Frühling, Sommer, Herbst und Winter einander ablösen?

Was kann es dafür? Was kann es dafür, daß es erst ganz hinten im Spätjahr zur Welt gekommen ist und daß nun plötzlich der strenge Winter seinen Einzug gehalten hat?

Nun graßt das kleine Hirschelein mitten in der Herde an der Südwand einer Tannenlichtung, wo die Sonne goldgrün herabtrinkt und schon ein wenig wärmt.

Das wirren sie noch, die Alten des Hirscheins, das haben sie noch von ihrem Ursprungsland Indien her im Blut: den Hunger nach Wärme, während ihre nordischen Vettern, die mit ihnen den gleichen Wald bewohnen, auch noch im strengen Winter gelassen im Schnee stehen oder liegen und geruhig wiederkäuen.

Das junge Hirschelein knabbert an einem Gräslein, das aus dem Schnee herausragt. Und der alte, edle, wunderbar gehörnte Haupthirsch sieht es zufrieden an, wiegt den schweren Kopf, macht mit wackelndem Geweih ein paar Schritte an der Tannenwand entlang, bleibt stehen, küßt die Oberlippe hinan, hebt die Ohren in den Wind und lauscht, ob nicht ein Störchen sich bemerkbar mache.

Sie sind immer noch sehr schön, diese Hirsche, und also nur schwer aus der Nähe zu beobachten, obwohl sie schon so lange hier leben.

Es zittert, das kleine, schmale, hochbeinige Hirschelein, es macht einige zaghafte Sprünge, es schmiegt sich bittend an die Mutter, es knabbert wieder an einem dünnen Gräslein, es fährt wie die Alten in jähem Schreck zusammen, wenn etwas Verdächtiges sich rührt, und bleibt eine Weile wie versteinert stehen, es redt die Ohren und blüht mit suchenden süßen Aufschlußsaugen in die harte Welt, es geht wie träumend langsam zwischen den glühroten Kieferstämmen ein bischen in den Wald hinein, es fliekt vor dem Tritt eines Menschen hinter seiner Mutter her mit den ändern in langer Kette ins Gehölz, es galoppiert mit ihnen über eine freie Fläche hin und in eine kalte, finstere Schlucht hinab.

Der Schnee knirscht unter den Schuhen des Wanderers, dessen Atem wie Rauch dem Munde entweicht. Der Boden ist hart wie Eisen und Stein. Kalte Diamanten funkeln aus dem Grabtuch der winterlichen Erde. Und Rabenscharen geirren wie dunkles Gewölz über den Wald hin. Von der Föhrensonnenwende an wächst jeder neue Tag um einen Föhrensprung, von Neujahr bis Dreikönig um einen Hahnen-schritt, an Lichtmetz aber heißt es bereits: „Bei Tag zu Nacht es“. Und mit dem Tag nimmt in der Regel auch die Kälte zu.

Dunkelrot fängt heut die Sonne am Ende des Himmels hinab, und der Mond glänzt gelb wie Messing.

Das Thermometer zeigt abends acht Grad unter Null, und morgens früh werden es vielleicht doppelt so viel sein.

Nun, der Ofen in der Stube tut seine Pflicht, und wer will, kann sich auch noch eine Bettlatsche zum Anwärmen mit ins Bett nehmen.

Es ist halt doch gut, daß wir Verstand und Vernunft besitzen, daß unsere Voreltern für uns den Ofen erfunden haben und ebenso die Bettlatsche, daß wir nicht hilf- und schutzlos in einen graumägen Winter hineingeboren wurden. Mitten in der Nacht denke ich schon wieder an das kleine Hirschelein, dessen Fell wie das seiner Eltern braun ist und weiße Tupfen hat. Aber in meinem Traum sehe ich es weiß wie Schnee mit Neuglein so rot wie die untergehende Sonne...

Am Morgen jedoch gibt es eine große Ueberraschung.

Das Thermometer ist anscheinend rappelig geworden. Schon in aller Frühe höre ich die Magd darüber schwagen. Ich springe hurtig und neugierig aus dem Bett. Es hat sich tatsächlich eines anderen bemessen, dieses witterwendige Thermometer, es zeigt weder sechzehn Minusgrade, noch acht, es ist wie verrückt aufwärts gelleitert, es zeigt jetzt tatsächlich zwei Grad über Null.

Richtig, die Scheiben sind ja schon feucht und die Dächer glänzen da und dort bereits dunkel, es hat wahrhaftig geregnet. Schon fängt die weiße Winterwelt an, scheidig zu werden, und wenn es noch einen Tag lang so weitergeht, wird sie bald wie das Fell der Hirsche aussehen, nämlich dunkel und weißgetupft.

Die Kinder jammern, weil sie sich für heute aufs Skifahren und Schlittschuhlaufen gefreut haben. Der Herr Nachbar aber freut den Weg mit Mühe, damit die alten Leute nicht ausgleiten und fallen, denn heute gibt es Glatteis.

Ich aber schleiche auf heimlichen Wegen zum Forst hin- aus und suche nach dem jungen Hirschelein.

Ob es noch lebt? Ob es noch lebt?

An der bekannten Waldböschung entdecke ich die Herde.

Das kleine Hirschelein macht gerade einen Sprung, dann schmiegt es sich innig an die Mutter und küßt sie gleich darauf mutwillig mit der Stirn in die Seite.

Es hat eine Atempause, das Hirschelein. Bis die nächste Kälteperiode anrückt, ist es schon wieder ein wenig älter und größer und widerstandsfähiger.

Wenn aber endlich der holde Frühling kommt, hat es schon eine herbe und harte Schule hinter sich.

Dann aber gibt es saftiges Gras und blumigen Asee und andere vieljährige Dinge, die das Hirschelein alle zum ersten Male erblickt und nun nach Herzenslust verknäuen darf.

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 8. März:

- 6.00 Aus Hamburg: Hafenkonzert
- 8.00 Zeitangabe, Wetterbericht
- 8.05 Nach Frankfurt: Gymnastik (Gluder)
- 8.25 Bauer, hör zu!
- 9.00 Katholische Morgenfeier
- 10.00 Nach Breslau: „Heldische Feier“
- 10.30 Musik für Viola d'amore und Cembalo
- 11.00 „Wir reiten durch das Feindesland...“
- 11.45 Aus Berlin: „Heldengedenktag“
- 14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde: „König Drosselbart“
- 14.45 „Aus Baden und Westfalen“
- 16.00 Musikstunde
- 16.00 Aus Köln: Nachmittagskonzert
- 18.00 Schwäbisch-alemannisches Heldengedenken
- 18.30 „Als wir hinausjagen...“
- 19.40 „Turnen und Sport — haben das Wort“
- 20.00 Die Treue
- 21.00 Meisterkonzert
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht
- 22.30 Symphoniekonzert
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Montag, 9. März:

- 8.30 Aus Berlin: Froher Klang zur Arbeitspause
- 9.30 „Wenn die Töchter groß werden!“
- 10.15 Nach Berlin: „Die stolze Föhre“
- 12.00 Aus Hannover: Schloßkonzert
- 16.00 Musik am Nachmittag
- 17.45 „Das kurze Gedächtnis“
- 18.00 Nach Berlin: Frühlicher Alltag
- 19.45 „Erlaubt — festhalten — für dich!“
- 20.10 Aus Leipzig: Liebe und Frühlichkeit
- 22.30 Aus Breslau: Musik zur „Guten Nacht“
- 24.00 Nach Frankfurt: Nachtmusik.

Dienstag, 10. März:

- 8.30 Aus Königsberg: Unterhaltungsmusik
- 10.15 Französisch für die Unterstufe

- 12.00 Aus Leipzig: Mittagkonzert
- 15.15 „Von Blumen und Tieren“
- 16.00 Musik am Nachmittag
- 17.45 Kleingärtner — Kleinfiedler: „Schädlingbekämpfung im Kleingarten“
- 18.00 Aus München: Musik zum Feierabend
- 19.45 „Wenig Berg spricht“
- 20.10 Aus Stuttgart: Rundgebung des schwäbischen Schrifttums
- 22.30 Aus Hamburg: Unterhaltungs- und Volksmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtkonzert.

Mittwoch, 11. März:

- 8.30 Aus Leipzig: Musikalische Frühstückspause
- 10.15 Aus Königsberg: Dichtung und Musik
- 12.00 Von München: Mittagkonzert
- 15.30 „Sungmädel in den Bergen“
- 16.00 Aus Karlsruhe: Bunte Musik am Nachmittag
- 17.45 „Ein deutscher Landsknecht am Silberstrom“
- 18.00 Aus Frankfurt: „Singendes, klingendes Frankfurt“
- 19.45 „Die Frau im Pfahlbaudorf“
- 20.15 Aus Stuttgart: Stunde der jungen Nation: „Die Insel der Ordnung“
- 20.45 Aus einer alten Truhe
- 21.00 Aus Berlin: Unterhaltungskonzert
- 22.30 „200 Jahre klassische Tanzmusik“
- 23.00 „Wir bitten zum Tanz“
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm:

- 6.00 Nach Köln: Choral
- 6.05 Nach Köln: Gymnastik 1 (Gluder)
- 6.30 Aus Berlin: Frühkonzert
- 8.00 Aus Frankfurt: Wasserstandsmeldungen
- 8.05 Wetterbericht — Bauernfunk
- 8.10 Nach Frankfurt: Gymnastik 2 (Gluder)
- 11.30 „Für dich, Bauer!“
- 13.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten
- 14.00 „Allelei von Zwei bis Drei“
- 20.00 Nachrichtendienst
- 22.00 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht